

*Die Religion ist die Grundlage der Ethik, und die Ethik ist die Voraussetzung des Lebens*

*Werner Heisenberg*

## Gefährdet der Mensch sich selbst?

Wem diese Frage heute gestellt wird, der denkt, wenn er sie nicht als pure Banalität empfindet, vermutlich zunächst an die großen *Angstthemen* unserer Zeit: wahrscheinlich nicht so sehr an das einmal alles beherrschende Angstthema, an die Gefahr einer Selbsterstörung der Menschheit durch einen atomaren Krieg. Dieses Thema hat — verdrängt? wer weiß, auf jeden Fall zurückgedrängt — seine beherrschende Macht über die Gemüter wenigstens vorübergehend verloren. Die kritische Rationalität, in den letzten Jahren vielfältig produziert und popularisiert, scheint hier den Glauben an die Beherrschbarkeit ihrer eigenen Instrumente so weit gestärkt zu haben, daß man sich solche Selbsterstörung gar nicht mehr so recht vorstellen kann. Oder vielleicht ist es auch nur die Gewöhnung an ein trügerisches Klima der Entspannung inmitten der konventionellen Kriege und bürgerkriegsähnlichen Selbsterfleischungen wie in Nordirland, in Südvietnam oder immer wieder in einzelnen afrikanischen Staaten oder schlicht der Glaube an die politische Vernunft der Weltmächte oder derer, die ihre Geschäfte besorgen.

Doch dieselben Erlebnissfelder sind inzwischen von anderen, wenn man will hautnäheren Ängsten besetzt, und an diese denkt man wohl zuerst, wenn nach der Selbstgefährdung des Menschen, nicht dieses oder jenen, sondern des Menschen in und mit seiner Umwelt, gefragt wird: Sie lassen sich in Schlagworten bündelweise aufreihen: Am Rande des Erlebnishorizonts des „bürgerlichen“ europäischen Menschen sind es die *Katastrophenfälle der Dritten Welt*: die Übervölkerung, der drohende Hunger, das Hochkommen von Gewalt und Gegengewalt; dem Zentrum seines Bewußtseins näher quälen ihn die *Probleme seiner eigenen physischen und sozialen Umwelt*: die Verengung der Lebensräume, illustriert durch verpestete Luft, verstopfte Straßen, Hekatomben von Verkehrstoten, die dem Moloch Abwechslung und Mobilität,

technischer Geschäftigkeit oder gelegentlich auch nur dem eigenen Durchsetzungswillen geopfert werden; die Wohnsilos in unwirtlichen Städten, aufgeschichtet wie gigantische Ameisenhaufen, einprägsames Symbol für die Tatsache, daß trotz allem Glauben in die Machbarkeit und Korrigierbarkeit aller den Menschen umgebenden Dinge, diese, seine eigenen Werke und Instrumente, ihm nun buchstäblich über den Kopf wachsen. Bei den einen ist es das reglementierte Leben, das die Freiheit beenzt, das bei allem Konsumangebot wenig Raum für eigene Entscheidung und Gestaltung läßt, beim anderen ist es die Unübersichtlichkeit der sie umgebenden Systeme, die Abhängigkeit von Dienstleistungen, Behörden und auch Meinungen. Wieder bei anderen ist es die Angst, von den „Verhältnissen“ überrollt, an die Wand gedrückt zu werden, letzten Endes leer auszugehen, der selbstempfundenen Nutzlosigkeit ausgeliefert zu sein.

### Der Mensch als sittliches Mängelwesen

Zeichen und Empfindungen der Selbstgefährdung durch die Folgen eines ausufernden industriellen Wachstums, das den Menschen mit Konsumgütern und Annehmlichkeiten des Lebens überhäuft, aber zugleich erdrückt oder ihn zum bloßen Instrument von Märkten, Verwaltungen und Rechenzentren macht, gibt es genug. Hierin stecken Gefährdungen, die unsere Zeitgenossen bewußt oder unbewußt in tiefe Ängste versetzen. Kommt nicht letztlich aus diesem Motivfeld der Drang nach allseitiger Mitbestimmung, auch dort, wo sie nicht machbar bzw. organisierbar ist, der Drang, alle Ungleichheiten einzu-ebnen, zu „humanisieren“ und zu demokratisieren, notfalls mit Gewalt und blinden Glaubens?

Aber gibt es *nur* diese Gefährdungen? Ist der Mensch, sind wir von diesen am tiefsten betroffen, oder werden

sie, modisch hochgespielt oder durch falschen Tiefsinn dämonisiert, nicht auch sehr übertrieben? Sind sie, jedenfalls die Gefährdungen, die von außen kommen, nicht eher ein Beispiel für kurzlebige Empfänglichkeit des gewollt oder ungewollt einseitig informierten Bürgers? Gestern war es in unseren Landen die Bildungskatastrophe; sie ist inzwischen (zwar anders als man sie damals sah) vielleicht sogar größer geworden; aber beherrscht sie noch die öffentliche Meinung? Gegenwärtig ist es die Umweltkatastrophe, was wird es morgen sein? Der Mensch hat sich durch alle seine geschichtlichen Katastrophen hindurch zwar nicht als so entwicklungsfähig erwiesen, wie eine fast geschichtslos lebende Generation glauben machen will, wohl aber als viel anpassungsfähiger, wobei Anpassung durchaus im Sinne von *Konfliktverarbeitung* zu verstehen ist.

Aber da gibt es einen zentralen Satz, der von vielen Einsichtigen in den letzten Jahren wiederholt wurde und der einem gerade jetzt in den vielen Diskussionen über Euthanasie und Abtreibung in den Sinn kommt: daß zwar der Mensch *technisch* rasant fortschreitet, daß er sich dabei auch *biologisch* als zähes und intelligentes (hausthaltendes) Wesen erweist, daß er aber in seinem *ethischen* Bewußtsein hinterherhinkt und zugleich (und vielleicht oft gerade deswegen) *psychisch* zurückfällt oder kapituliert. Für letzteres könnten viele Beispiele angeführt werden: die vielen Berufs- und familienbedingten Neurosen, Überforderungssyndrome, Sinnkrisen und was die Psycho-Diagnostiker alles in ihrem Erklärungsrepertoire haben. Indessen erscheint es sinnvoll, diese beiseite zu schieben und einmal die allzu oft verdrängte Frage nach der ethischen Leistungs- — oder sagen wir es weniger verfremdend — Wahrnehmungs-, Erfahrungs- und Integrationsfähigkeit herauszustellen. Dies dürfte um so richtiger sein, als wir alle, mehr als wir wahrhaben wollen, uns daran gewöhnt haben, psychische Erklärungen und soziale Entschuldigungen vorzutragen, wo es eigentlich darum ginge, zu fragen, wie wir sittlich bestehen.

## Es geht um die Substanz des Ethischen

Es soll hier nicht nochmals das Problem der Abtreibung aufgerollt werden, wenigstens nicht unter seinem strafrechtlichen Aspekt. Das geschieht ausreichend in anderen Teilen des Heftes. Aber was dort nicht auftaucht, ist das Vielelei an Meinungen, das uns über die verschiedenen Meinungsorgane von einzelnen und Gruppen erreicht. Da wird sehr bald deutlich, daß wir es gar nicht mehr mit Strafrecht zu tun haben, das mit fein säuberlicher Trennung von Ethik und Strafrecht zu lösen wäre, sondern daß es u. E. durchaus um die *Substanz des Ethischen* geht.

Da gibt es nicht nur jene gewiß nicht besonders geschmackvolle und intelligente Werbung für das Recht auf den eigenen Bauch. Man kann auch das jüngst repor-

tierte Diktum einer engagierten Verfechterin dieses „neuen“ Rechts, ein Arzt, der nicht bereit sei, eine Abtreibung vorzunehmen, sei in seinem Beruf ebenso fehl am Platze wie ein Jude als Schweinemetzger, als vulgäre Entgleisung zu den Akten legen. Schließlich gehen auch Verfechter einer restriktiven Strafgesetzgebung in diesem Punkt, wie jüngst anlässlich der Demonstrationen während des Parteitages der SPD in Hannover, nicht gerade pingelig um. Selbst unsere Hirten sind nicht immer glücklich in der Wort- und Vergleichswahl.

Aber da berichtet ein populärer medizinischer Schriftsteller aus dem „Abtreibungsparadies“ New York mit seiner Sechs-Monat-Frist von der „letzten Lücke“ in der Geburtenregelung, die durch die Legalisierung der Abtreibung geschlossen werde, und läßt seine amerikanischen Gesprächspartner über die „konservativen“ Gynäkologen sagen: „Sie wollen nicht erkennen, daß ihre alte Gynäkologienethik, die Gesunderhaltung von Uterus und Eierstock zum Zwecke möglichst vieler Geburten [als ob das wirklich noch bewußt forciert würde], samt deren religiöser und moralischer Verbrämung aus einer Zeit stammt, in der die Welt leerer war und die Vermehrung wirtschaftliche, politische und militärische Macht bedeutete.“ Unsere Massenära verlange eben nach einer „neuen Ethik“ [hier kommt die Rückkoppelung an die Umweltangst], nach der Gesunderhaltung von Frauen, Kindern und Völkern durch eine Beschränkung, die durch Empfängnisverhütung allein nicht zu erreichen sei (Jürgen Thorwald in der „Zeit“, 10. 3. 73.). Moralische Vorbehalte können bei solch neuer Ethik nur noch aus dem zaristischen Rußland stammen, „wo Abort als Sünde und als Verbrechen galt“. Der gleiche Gesprächspartner äußert stolz seine Hoffnung, in New York werde der Schwangerschaftsabbruch noch schneller zum selbstverständlichen Akt der Geburtenregelung werden als in London. Ein Schweizer Strafrechtler erklärt ungerührt, „daß unsere Gesellschaft bewußt zwar nolens, uneingestanden aber volens mit der Abtreibung und der legalen Schwangerschaftsunterbrechung lebt und unter anderem auch dieser Tatsache den momentanen Wohlstand verdankt“ (Peter Noll in der „NZZ“ vom 5. 3. 73).

Unterlassen wir einmal die Frage, ob hier nicht auch die Tatsachen vergrößert sind, das *sittliche Empfinden und sein existentieller Rang* sind es gewiß. Woher weiß man, daß die „neue Ethik“, vom Wohlstand abgesehen, hält, was ihre Propagandisten sich von ihr versprechen. Niemand wird heute leugnen, daß Familien- und Bevölkerungsplanung nicht nur in der Dritten Welt, sondern auch in den Industrieländern notwendig ist. Aber ist das Resultat wirklich so verheißungsvoll. Schafft nicht auch die „neue Ethik“ mit ihrer chemisch reinen Daseinsvorsorge nicht auch neue Probleme. Eines davon, das Risiko einer der beziehungs- und funktionsarmen Kleinfamilie wurde im letzten Heft dieser Zeitschrift erörtert (vgl. S. 181 ff.). Wird die Lebensqualität in einer perfektioniert geregelten

Gesellschaft mit ihrer existentiellen Langeweile und weitgehender Risikounfähigkeit aufs Ganze gesehen besser?

## Verlust von Grundwerten

Aber davon abgesehen, werden nicht auch *Grundwerte* eingebüßt, die existentiell zu Buche schlagen, auch wenn sie nicht mit der Elle gemessen werden können. Mag sein, daß, wie Thorwald weiter seinen amerikanischen Gesprächspartner berichten läßt, in Japan „selbst eine jährliche legale Abtreibungsquote von 1,5 Millionen keinen Einfluß auf die moralische Struktur eines Volkes hat und daß die totale Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung nicht den Geburtswillen als solchen zerstört“. Aber was hat es mit den vielzitierten Wunschkindern auf sich? Sind sie schon die Garantie für mehr Nestwärme und Erziehungsfähigkeit der Eltern? Ist eine zur Selbstverständlichkeit gewordene (und wiederholte) Zuflucht zur Abtreibung (gemeint sind hier nicht diejenigen, die in echter Notlage handeln) ohne jeden Bedacht auf die Eigenqualität des Ungeborenen der geeignete Boden für das *Gesamtwohl* der Geborenen? Zielt solche „Ethik“ so selbstlos auf das größere Wohl des Kindes oder will man den kategorischen Ausschluß von Risiko für sich selbst? Wächst in einem solchen Raum die *Liebesfähigkeit* oder verkümmert sie? Ist man mit Nur-Wunschkindern, die sich ja wohl doch nicht als bloße Wunschprodukte der Eltern verhalten, für das Stück Abenteuer von Mitmenschlichkeit in der Beziehung Eltern—Kindern gerüstet?

Oder argumentieren wir einmal vom anderen Ende her. Es gibt im Gefolge der Abtreibungsdiskussion — ob aus Zufall oder aus ursächlichem Zusammenhang mag dahingestellt bleiben — lauter werdende Tendenzen, die einer erweiterten Euthanasie nicht nur im Sinne einer erleichternden Sterbehilfe das Wort reden. Prof. *Adolf Portmann* bekundete vor einigen Wochen in einem Interview mit der „Weltwoche“ (21. 2. 73) seinen Schrecken über das Kommen einer sich dauernd vermehrenden Menschheit, die soviel Leben weiterschleppen müsse, das sich gar nicht hätte entwickeln sollen. Es sollten, so Portmann, Entscheidungsmöglichkeiten geschaffen werden, um solches Leben früh schon zu beenden. Er meinte damit (ein) Wesen, das schon bei der Geburt „entweder unrettbar schwer gefährdet erscheint“ oder dessen Existenz als sinnlos zu bezeichnen ist, aber auch die „im Verlauf des Lebens schwer Betroffenen, für die das Leben selbst keinen Sinn mehr hat“. Portmann warnt vor falschen Maßstäben, die bei der Beendigung des Lebens angesetzt werden, vor der Bemessung des Lebens nach der reinen Leistungsfähigkeit. Er räumt ein, daß „in der aufopfernden Pflege für die anderen hohe menschliche Werte liegen können“; er plädiert aber doch nicht zuletzt mit dem Hinweis, daß der Glaube an die unsterbliche Seele für den heutigen Menschen ja doch nicht mehr so gelte, und der Mensch als Ganzer mit dem Tode ende, für „humane Tötung“, freilich unter Voraussetzung klar umschriebener Grenzen und

Entscheidungsinstanzen, damit über Sinn oder Sinnlosigkeit eines Lebens nicht rein subjektiv befunden werde.

Geht hier nun, so könnte man fragen, „nur“ eine Verschiebung der Glaubenswelt vom Jenseits ins Diesseits vor sich, oder geht damit nicht auch etwas verloren, was auch für den Nichtgläubigen als Verlust einsichtig sein müßte: der Respekt vor dem Menschen, vor dem Anderen, in jenen Zonen seines Daseins, wo er mehr für sich selbst ist als im Lebensablauf eines „gesunden“ Gliedes innerhalb der Erwerbsgesellschaft, in der Behinderung, im Leiden, in seinem Zurückgeworfensein auf sich selbst, in dem er zugleich mehr als sonst auf andere, auf Mitmenschlichkeit, angewiesen ist? Gehen, wenn man hier die *Grenze zur Verfügbarkeit*, vielleicht zunächst im guten Glauben an die humanere Lösung, überschreitet, nicht *humane* Grundhaltungen der „pietas“ und „religio“ verloren, die eben nicht in einem *spezifischen* Sinn christlich, sondern einfach menschlich sind? Wird nicht die Zunahme eines grobschlächtigen Nützlichkeitsdenkens gegenüber dem Daseinsrecht des Anderen um sich greifen? Wie werden dann die unterschiedlichen Interessen und Daseinsweisen zwischen den Generationen human gestaltet? Geraten wir nicht ohnehin in die Gefahr, Alte, Kranke und Leidende in Reservate abzurängen? Muß schließlich nicht der unbekümmerte Griff nach der humanen Tötung, wo das Leben sinnlos zu werden droht, *den Willen zum Leben*, das eben nie ein schlechthin glückliches sein kann, sondern immer ein zu bestehendes Ganzes ist aus Scheitern und Gelingen, aus Entfaltung und Verkümmern, aus Aktivität und Hilflosigkeit, verletzen oder in seinen ethisch-psychischen Voraussetzungen schwächen? Könnte es nicht sein, daß hier, ohne daß wir es zunächst so recht wahrnehmen, die größte Gefährdung droht, die Schwächung des Willens, das Leben anzunehmen? Woher sonst die doch beachtliche Zunahme an Selbstmorden in allen Altersstufen von den Greisen bis zu den Kindern!

## Mißverstandene Freiheit

Es handelt sich hier zweifellos nicht nur um Krankheits-symptome, sondern um gefährliche, nicht nur im Einzelfall tödliche Wucherungen. Wo aber liegt der Schlüssel für eine Therapie? Vermutlich im Umgang des Menschen mit seiner eigenen *Freiheit*. Mir scheint, daß wir trotz des enormen Freiheitspathos im literarischen und politischen Betrieb — von den Theologen bis zu den Frauenbewegungen — von keiner Grundpotenz des Menschen, auch nicht von seiner Ratio, so einseitigen Gebrauch machen, wie von der Freiheit. Freiheit wird weitestgehend mißverstanden als Konsumartikel, den man beliebig begehrt und von dem man beliebig Gebrauch machen möchte, aber nicht als Anspruch an sich selbst und als schöpferische Verantwortung zu Gunsten des Anderen — und dies trotz der ständigen Berufung auf das *Gewissen*. Dies überrascht nicht, denn das Gewissen wird selbst privatisiert; als privatisiertes Gewissen ist es nicht mehr Maß-

stab des Respekts und der Verantwortung für das Dasein als Ganzes und in allen seinen Dimensionen, sondern in erster Linie Absicherung der eigenen Ansprüche. Auf diese Weise wird ein als Konsum mißverständene Freiheit durch eine privatistische Gewissensideologie legitimiert und zugleich sanktioniert. Die Folge solcher Kommunikations- und Wahrnehmungsverweigerung ist ein hohes

Maß an Selbst- und Fremdfrustrierung — Sinn-, Lebens- und Sozialkrise in einem. Es scheint deshalb an der Zeit zu sein, Freiheitserziehung und Gewissensbildung wieder stärker an den anthropologischen Grundwerten zu orientieren, um nicht an einer billigen Konsummentalität, die Leben nur dort wahrnimmt und respektiert, wo es den eigenen Zwecken dient, zu verflachen. *D. A. Seeber*

## Kirchliche Vorgänge

### Erklärungen der Bischöfe Südvietnams nach dem Waffenstillstand

Gleich dreimal innerhalb weniger Wochen äußerten sich die katholischen Bischöfe Südvietnams gemeinsam oder einzeln zur Situation ihres Landes sowie zu Plänen für die Zukunft und zu ausländischen Pressemeldungen über angeblich falsche Berichte über das Verhältnis der katholischen Kirche zur südvietnamesischen Regierung. — Der *gemeinsame Hirtenbrief* zur Situation des Landes nach dem Waffenstillstand (vgl. Wortlaut in: *La Documentation Catholique*, Nr. 1628, 18. 3. 73) vom 3. Februar 1973 will den Gläubigen Vietnams „einige im Evangelium begründete und von unserem Patriotismus inspirierte“ Empfehlungen geben, die ihnen helfen mögen bei den Überlegungen und bei der Wahl ihres Standortes. Noch einmal zählen die Bischöfe all die Bemühungen ihrerseits und seitens des Papstes für eine Beilegung des Krieges und eine friedliche Lösung auf. Schon immer hätten sie darauf verwiesen, daß wahrer Friede nur auf Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit beruhen könne. Der Frieden muß nach Meinung der Bischöfe „alle Grundrechte des Menschen sowohl für sein individuelles Leben als auch für sein Leben in der Nation umfassen, und zwar unter materiellen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen, religiösen, familiären und sozialen Aspekten“. Energisch wenden sich die Bischöfe gegen die Auffassung, das

Ende der Feindseligkeiten sei gleichzusetzen mit Frieden. Sie „verdammten... diese Art von strategischem Frieden, der lediglich einen anderen Krieg vorbereiten hilft“. Ein künstlicher Frieden ohne Garantie der Freiheit sei nicht zu verantworten.

#### Die Tragik der Teilung

In aller Offenheit verweisen die Bischöfe darauf, daß die *Teilung* ihres Landes eine Folge von Auseinandersetzungen um Einflusssphären zwischen zwei Blöcken war. Dieses Faktum sei nicht einmalig. Deutschland und Korea hätten das gleiche Schicksal erlitten, und wegen des Antagonismus der beiden großen Weltblöcke erscheine die Wiedervereinigung dieser Länder weit entfernt und schwierig. In den beiden anderen geteilten Ländern hätten die Teile mit geringerer Bevölkerungszahl bisher einer Wiedervereinigung durch freie Wahlen nicht zugestimmt, und der Mehrheitsteil hätte nirgendwo mit Gewalt die Wiedervereinigung zu erzwingen versucht. Somit hätten diese beiden Länder einen relativen Frieden kennengelernt und Gelegenheit gehabt, rasch wieder aufzubauen. Diese Chance fehlte Vietnam. Lediglich zwischen 1954 und 1960 gab es einige Jahre relativen Friedens. Doch seit nunmehr zwölf Jahren habe der „Krieg zwischen den feindlichen

Brüdern“ Nord und Süd und materielle sowie menschliche Potentiale zerstört. Der Graben zwischen beiden Teilen des Landes habe sich vertieft, und in Paris seien lediglich ein auf dem Papier stehender Waffenstillstand und die — wenn auch provisorische — Beibehaltung der Demarkationslinie ausgehandelt worden.

Derzeit sehen die Bischöfe nur zwei Möglichkeiten: entweder eine *Wiedervereinigung* durch Krieg oder die Beilegung des Bürgerkrieges, womit Nord und Süd vorübergehend die historische Realität (zwei Staaten, zwei unterschiedliche politische Systeme) anerkennen würden. Für den „echten Patrioten“ kommt demnach nur die zweite Lösung in Frage, die es den Menschen in Nord und Süd erlaubt, sich ernsthaft und in Ruhe auf eine „mit friedlichen, freien und demokratischen Mitteln“ herbeigeführte Wiedervereinigung vorzubereiten. Die Bischöfe geben der Hoffnung Ausdruck, daß das Ende des Krieges auch den Katholiken in dem vom Krieg so stark heimgesuchten Norden Gelegenheit bieten möge, die Wunden zu heilen, d. h., besonders „die vollen geistigen Rechte für die Ausübung ihrer göttlichen Auftrages und die pastorale Berufung“ wiederzuerlangen. Aber ebenso sollte das Ende des Krieges für die Katholiken im Süden des Landes An-